

Nr. 304. — 97. Jahrgang

Dienstag, den 29. Dezember 1942

Bezugspreis: Monatlich durch Boten zugestellt frei Haus: 1,80 RM.; für Selbstabholer 1,40 RM.; durch die Post bezogen 1,80 RM. einschl. 0,32 RM. Postzeitungsgebühren, hierzu 0,36 RM. Postbestellgeld. — Drahtanschrift: „Grafschafter Moers“; Postfachkonto Köln 110 51; Fernsprecher: Moers Sammelnummer 2674.

Der Grafschafter

Anzeigenpreis: Für den 12gespalt., 1 mm hohen Raum 10 Pfg. — Bezugszeit: Monatlich. Abbestellungen sind bis 15. d. Mts. in der Geschäftsstelle Moers anzubringen. — Erscheint täglich außer an Sonn- u. Feiertagen. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Moers. Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Gegründet 1845

Anzeiger für Moers, Homberg und den Niederrhein

früher „Dorfschronik und Grafschafter“

Der Dichter der „Lenore“

Zum 195. Geburtstag August Bürgers
am 31. Dezember 1747

Zwei Werke Gottfried August Bürgers kennt wohl jeder: Die „Lenore“, das Meisterstück balladischer Dramatik und unheimlich padender Land- und Stimmungsmalerei, und die grotesken Aufschneidereien und Schnurrpfeisereien des „Freiherrn von Münchhausen“, des genialen Ligners und Jägerlateiners. Aber wenn über diese unsterblich-witzigen Geschichten gelacht wird, von den Kindern und von den Großen, dann wissen viele nicht, daß sie ein Werk des Dichters Bürger genießen. Allerdings ist der „Münchhausen“ nur mittelbar von ihm, und die Urautorchaft ist ziemlich verwickelt. Da war nämlich im 18. Jahrhundert ein Hieronymus Freiherr von Münchhausen im Hannoverschen, aus dem Adelsgeschlecht, dem mehrere namhafte Staatsmänner und dem auch der zeitgenössische Dichter Vorriess Freiherr von Münchhausen entstammten. Dieser Hieronymus erzählte, bei der Pfeife und beim Wein, tatsächlich und mit toternster Miene, so haarsträubende Geschichten, wie sie in dem weltbekanntesten „Münchhausen“-Buche stehen. Aber aufgeschrieben hat sie zuerst ein sonst unbekannter Museumsbeamter aus Kassel, namens Rudolf Raspe, der wegen dunkler Angelegenheiten nach England ging. Raspe veröffentlichte die Geschichten in englischer Sprache. Bürger übersetzte, 1786, das Buch. Aber es ist nicht nur die meisterhafte, kernige, trockenhumorige, volkstümliche Verdeutschung, weshalb wir das Werk auf seinen Namen buchen dürfen — Bürger hat auch viele Schwänke aus eigener Erfindung hinzugefügt, und darunter gerade einige der besten, wie den Wunderschuß auf die Enten, den Ritt auf der Kanonentugel, das Herausziehen aus dem Sumpf, am eigenen Haarschopf, und andere.

Das unglückliche, in vieler Hinsicht unselbige Leben des Dichters wollen wir, an diesem Gedanktag,

im einzelnen nicht wieder darstellen: seine Haltlosigkeit als Student und später in elend bezahlten Amtsposten; seine Verstridung in die Leidenschaft für die Schwestern Dorette und Auguste (die er „Molly“ nannte) Leonhardt, mit denen er viele Jahre in einer Art anstößiger Doppelsehe lebte und die ihm beide wegstarben; seine dritte Ehe mit einer Elise Hahn, die sich in seine Verheiratung hatte und die ihn dann betrog; seinen Tod in Elend und Verbitterung.

Bekannt ist Schillers sachlich zwar zutreffende, aber menschlich allzu scharfe Rezension der Bürgerischen Gedichte. Dieses Urteil aus diesem Munde traf Bürger besonders schwer. Halten wir uns heute an die Genialität dieses Mannes, die ihn hoch aus der deutschen Lyrik vor Goethe und Schiller emporhebt. Gewiß, es ist richtig, daß es Bürger an sicherem Geschmac fehlte, daß er, wie Schiller, dem Sinne nach, herb tadelnd anmerkte, das Volkstümliche oft mit dem Vulgären und Niedrigen verwechselte oder vermengte und daß es ihm, nach des Literaturhistorikers Goebels zusammenfassendem Urteil, nicht gelang, seine großen Gaben „innerlich zu läutern“. Dennoch: seine „Lenore“ lebt als eine der großartigsten Dichtungen, die in deutscher Sprache geformt wurden und sie wird weiter leben. Den Stoß zu dieser unheimlich-grausigen, unerhört sprachgewaltigen Ballade nahm Bürger aus einer dichterisch wertlosen Schauermär, die er von einem Dienstmädchen fingen hörte. Die Lenore ist die erste künstlerische deutsche Ballade überhaupt, die aus dem meist rohen und oft zotigen Bänkelsang der Jahrmärkte veredelt wurde. Es leben weiter von ihm die Ballade „Der wilde Tiger“, sein „Lied von der Treue“ und sein „Lied vom braven Mann“, und lebenswert, ergreifend sind viele sinnlich, glühende, dichterisch hinreißende Verse seiner Liebeslyrik.

Bürger kannte seine charakterlichen und künstlerischen Schwächen, über die seine Zeitgenossen, mitleidlos und viele pharisäisch, zu Gericht saßen, selbst sehr wohl und bekannte sie in erschütternder Selbst-

kritik. Die Nachwelt kann das Unmenschliche dieses Dichters auf sich beruhen lassen — nach der Weisheit:

Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
woran die Wespen nagen —

denn auch dieser Spruch ist von dem Dichter Gottfried August Bürger.